



Bernd Fabritius, CSU

„Mir sind die Werte der Ehe, das füreinander Einstehe in Höhen und Tiefen, eine gemeinsame Lebensplanung aufgrund emotionaler Paarbindung, sehr wichtig. Ich möchte davon niemanden ausschließen.“



Nicole Gohlke, Linke

„Endlich erfahren homosexuelle Paare die Gleichstellung, die ihnen zusteht. Es ist ein großer Erfolg der Schwulen- und Lesben-Bewegung, dass dies endlich auch in Deutschland Realität wird.“



Dieter Janecek, Grüne

„Es geht um gleiche Rechte für gleiche Liebe. Meine Frau und ich haben vor zwei Jahren geheiratet – es war wunderbar. Wieso sollten wir das Menschen verbieten, nur weil sie das gleiche Geschlecht haben?“



Julia Obermeier, CSU

„Für den Abbau von Diskriminierungen und für die eingetragene Partnerschaft setze ich mich ein, aber eine Ehe kann für mich gesellschaftlich und kirchenrechtlich nur aus Mann und Frau bestehen.“



Florian Post, SPD

„Ein überfälliger Schritt. Für mich eine Selbstverständlichkeit, dass Menschen, die füreinander Verantwortung übernehmen, heiraten dürfen – mit allen Rechten und Pflichten.“

VON LISA SETTARI

Sehnsucht nach dem Ja-Wort

Sollten die Bundestagsabgeordneten die Ehe für alle beschließen, würde sich für viele schwule und lesbische Paare ein Traum erfüllen. Es würde ihr Leben ändern

München – Viele jubeln schon in der schwul-lesbischen Community, dabei ist noch nicht völlig klar, was an diesem Freitag geschieht. Der Bundestag soll über die Ehe für alle abstimmen, die rechtliche Gleichstellung homosexueller Partnerschaften. Eine Mehrheit von SPD, Linken, Grünen und einigen Unionsabgeordneten scheint möglich zu sein, von den zehn Münchner Parlamentariern wollen sieben dafür stimmen. Und was brächte das mit sich? Drei Beispiele aus München.

Von Anfang an zwei Eltern

13 Monate ist Hannah nun alt, sie und ihre Krabbelgruppen-Kollegen interessieren sich natürlich überhaupt nicht für das, was da in Berlin gerade passiert. Ganz anders ist das bei den Eltern, auch bei Hannahs Mama Veronika und ihrer Mami Stephanie aus Sendling. Die Whatsapp-Gruppe der Krabbelgruppen-Eltern läuft gerade über, jemand verkündet, der Sekt sei schon kaltgestellt, um die langersehnte Ehe für alle zu feiern. Die würde die Familienplanung von Veronika und Stephanie Bremora um einiges vereinfachen. Hannah soll nämlich ein Geschwisterchen bekommen, und so könnten sich die Bremoras den Umweg der Stiefkindadoption sparen.

Die ersten zehn Monate ihres Lebens hatte Hannah nur ein Elternteil. Stephanie Bremora hatte sie geboren und galt daher nach deutschem Recht als Mutter, obwohl die Eizelle von Veronika gespendet worden war. Der biologische Vater der Kleinen ist ein anonym Samenspender aus Spanien, somit steht auf der Geburtsurkunde „Vater: unbekannt“. Um ihre – genetisch gesehen – eigene Tochter adoptieren zu können, standen für Veronika Bremora Besuche beim Notar, Familiengericht und Jugendamt an, ein „Lebensbericht“ und allerlei Unterlagen mussten eingereicht werden, es folgte der Hausbesuch einer Jugendamtsmitarbeiterin. Die Bremoras betonen aber, dass ihr Fall vergleichsweise zügig bearbeitet und abgeschlossen worden sei. Die Gleichstellung homosexueller Paare hätte nun zur Folge, dass Kinder wie Hannah von Anfang an zwei Eltern haben – die Mutter, die das Kind geboren hat, und deren Ehefrau, solange der biologische Vater die Vaterschaft nicht anerkennt.

Ganz abgesehen davon würden sich Veronika und Stephanie Bremora auch über ein Ende der Spezialkategorien und vor allem der kühlen beamtendeutschen Wortschöpfungen freuen, wie sie sagen. Als sie sich 2015 verpartnerten, klang der im Ständesamt verlesene Text merkwürdig. „Für uns war das natürlich immer eine Hochzeit, eine Ehe und so weiter“, erzählt Stephanie Bremora. Wenn der Bundestag die Ehe für alle beschließt, werden sie eine Änderung ihres Familienstandes beantragen: von verpartnert zu verheiratet. Und eine Hoffnung geben die Katholikinnen noch nicht auf, die Hoffnung, dass irgendwann auch die Kirche ihren Standpunkt ändert.



Inzwischen hat Hannah zwei Mütter: Stephanie (links) und Veronika Bremora. Das war nicht immer so. FOTO: STEPHAN RUMPF

Froh, aber nicht dankbar

Natürlich sagen Jürgen Enninger und Christian Mutzel übereinander „mein Mann“ und nicht „mein eingetragener Lebenspartner“, natürlich tragen sie Ringe. Seit 24 Jahren sind die beiden zusammen, seit 15 Jahren sind sie verpartnert und offiziell eben nicht verheiratet. „Wir leben wie richtige Spießler“, scherzt Enninger. Und trotzdem sieht er sich zurzeit um sein Recht auf Normalität gebracht.

Bald nachdem 2001 die eingetragene Lebenspartnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare möglich wurde, haben sich Enninger und sein Partner entschieden, den rechtlichen Schutz für ihre Partnerschaft anzunehmen, der eben geboten wurde. „Das war für mich aber nie mehr als eine vorübergehende Notlösung“, sagt Enninger. Er wüschte sich schlicht einen einzigen rechtlichen Rahmen für eine auf Liebe basierende Verbindung zweier Menschen.



Das Recht zu adoptieren kommt für Jürgen Enninger zu spät. FOTO: ROBERT HAAS

Die endgültige Gleichstellung der gleichgeschlechtlichen Ehe sei schließlich weder eine Beschneidung der Rechte heterosexueller Ehepaare noch ein Kniefall vor der patriarchalischen Gesellschaft, wie es als Argument aus der linken Ecke zu hören sei.

Sollte nun wirklich die Ehe für alle kommen, würde sich für Enninger, der das städtische Kompetenzteam Kultur- und Kreativwirtschaft leitet, eine Sehnsucht erfüllen. Aber dankbar sei er nicht, sagt er, Dankbarkeit sei nicht angebracht. Schließlich werde mit der Ehe für alle endlich ein Grundrecht erfüllt, es handle sich ja nicht um einen Gefallen oder ein Geschenk. Wäre sie vor zehn oder 20 Jahren möglich gewesen, hätten Enninger und Mutzel wahrscheinlich auch adoptiert. Mittlerweile, sagt Enninger, sei der Zug abgefahren. Er und sein Partner wüssten es zu schätzen, dass sie selbst junge Eltern hatten – und sie seien jetzt beide schon Ende 40.

Endlich akzeptiert

„Ich merkte, dass die Zeit reif dafür wurde“ – das antwortet Sabrina K. auf die Frage, ob sie die Entwicklung der vergangenen Tage überrascht habe. Dass es plötzlich so Schlag auf Schlag kommen würde, damit hatte sie jedoch nicht gerechnet. Auch Sabrina K. findet, dass man den Menschen, die auf eine Gleichstellung homosexueller Paare so lange hingearbeitet haben, dankbar sein müsse, nicht aber dem Staat, der endlich allen die gleichen Rechte zugestehe – unabhängig vom Geschlecht.

Persönlich hat Sabrina K. die eingetragene Lebenspartnerschaft als eine „Ehe zweiter Klasse“ empfunden: „Ich habe mich nach meiner Verpartnerung vor einigen Jahren weiterhin diskriminiert gefühlt.“ Auf manchen Formularen gab es die korrekte Ankreuz-Option nicht, sondern nur „verheiratet“ oder „ledig“. Und als K. und ihre damalige Partnerin beschlossen, die Partnerschaft aufzuheben, glich das in puncto Aufwand und Kosten dann doch einer Scheidung. Seither war die eingetragene Partnerschaft für Sabrina K. kein Thema mehr, wie sie sagt, im Gegensatz zur Ehe. Nach dem Motto: Entweder ganz oder gar nicht. Zurzeit lebt sie in einer festen Beziehung. Und schmiedet sie nun Hochzeitspläne? „Mal schauen“, sagt sie und lächelt. Es gehe ihr ja auch nicht um die eigene Lebensplanung, sondern darum, dass gleichgeschlechtliche Paare frei entscheiden können, ob sie nun heiraten wollen oder nicht.

Insgesamt fühlt sich Sabrina K. wohl in München, sie ist in einem Chor, einem Orchester und einem Tanzverein für Homosexuelle aktiv. Die Rosa Liste im Stadtrat, Zentren wie das Sub an der Müllerstraße – all das spricht in ihren Augen für die Offenheit der Stadt. Aber sie habe auch hier skeptische Blicke, blöde bis homophobe Äußerungen erlebt, auch am Arbeitsplatz. Ein heikles Thema – auch deshalb will Sabrina K. ihren Namen nicht veröffentlicht sehen. Und sie glaubt: Die Ehe für alle werde allgemein zu mehr gesellschaftlicher Akzeptanz homosexueller Menschen führen.